

Christoph H. Werth

# Sozialismus und Nation

---

DIE DEUTSCHE  
IDEOLOGIEDISKUSSION  
ZWISCHEN 1918 UND 1945

VDC

Christoph H. Werth

**Sozialismus und Nation**



Christoph H. Werth

# **Sozialismus und Nation**

Die deutsche Ideologiediskussion  
zwischen 1918 und 1945



Weimar 2001

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

**Werth, Christoph H.:**

Sozialismus und Nation : die deutsche Ideologiediskussion zwischen 1918  
und 1945 / Christoph H. Werth. – 2. Aufl. . – Weimar : VDG, 2001

E-Book ISBN: 978-3-95899-156-9

1. Auflage Westdeutscher Verlag, Opladen 1996

© VDG • Verlag und Datenbank für Geisteswissenschaften • 2. Auflage Weimar 2001

Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Einwilligung des Verlages in irgendeiner Form (Fotokopie, Mikrofilm oder ein anders Verfahren) reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Layout: Anja Schreiber, VDG

Gewidmet dem Gedenken  
an den Widerstandskämpfer und Demokraten  
Josef Wirmer  
(19.03.1901–08.09.1944)



## VORWORT

Das Buch von Christoph H. Werth ist einer Fragestellung gewidmet, deren große ideologische Wirkung und politische Spannweite die neuere deutsche Geschichte bis zum heutigen Tage immer wieder stark und zeitweise verhängnisvoll beeinflußt hat. Die Thematik ist dabei ebenso umstritten wie vieldeutig und widersprüchlich geblieben, sie kann demokratischen wie diktatorischen Partei- und Staatsbegründungen dienen.

Besonders in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts steht die politische Geistes- und Ideengeschichte zumal Deutschlands im Zeichen der zahlreichen Versuche, durch eine Verbindung der vielschichtigen, sehr verschiedenen Konzeptionen von Sozialismus und Nation einen grundlegenden Leitgedanken politischer Gestaltung der modernen Staats- und Gesellschaftsentwicklung zu gewinnen.

Wie weit die Vorstellung einer Synthese jener beiden so wirkungsmächtigen Großbegriffe, die einen äußersten Höhepunkt und ihre schärfste Manipulationsform dann in Gestalt des Nationalsozialismus findet, in die Geschichte zurückgeht und wie sie zugleich nach allen Seiten links wie rechts ausgreift, untersucht diese überaus lesenswerte Studie anhand einer Reihe auch literarisch einflußreicher, dabei höchst verschiedenartiger Vertreter jenes Doppel-Gedankens: von so heterogenen „Wegbereitern“ wie dem Sozial- und Nationalliberalen Friedrich Naumann und dem Geschichtspropheten Oswald Spengler über vielbeachtete Soziologen, Industrie- und Wirtschaftsdenker wie Ferdinand Tönnies, Walther Rathenau und Wichard von Moellendorff hin zu den antiwestlichen Kündern eines „Dritten Reiches“ wie dem verstiegenen Arthur Moeller van den Bruck, zu Nationalbolschewisten wie Ernst Niekisch und den Konservativ-Revolutionären um den Tat-Kreis schließlich zu Ernst Jünger und Werner Sombart als Kündern eines totalitären Arbeiter- und Maschinenstaates oder eines besonderen nationalen deutschen Sozialismus jenseits von Marxismus und Kapitalismus.

Der Verfasser versteht es, den gedanklichen Kernbestand und die politische Grundidee des jeweiligen Entwurfs eines nationalen Sozialismus oder sozialen Nationalismus auf den Begriff zu bringen und auf solche Weise die möglichen Formen des Denkexperiments und seiner Anwendung auf die Politik darzustellen. Er tut dies vor allem auch im Blick auf die umwälzenden Veränderungen, die tiefen Krisen und die schrecklichen Verführungen der politischen Moderne, die seit der Jahrhundertwende das Aufkommen der Massengesellschaft begleiten und zu den großen Konfrontationen von Demokratie und Diktatur, von Liberalismus und Totalitarismus führen. Es sind Erfahrungen, die schließlich auch angesichts erneuter Nationalismus-Sozialismus-Diskussionen nach dem Zusammenbruch des Sowjet-Imperiums einer fortwährenden kritischen Vergegenwärtigung bedürfen.

Während im Schlußteil des Buches ausführlich und treffend der Hitler-Nationalsozialismus als die extreme, doch konsequente und ideologisch wie politisch verhängnisvoll effektive, weil ungemein verführerische Endversion der Denkfigur Sozialismus-Nationalismus dargestellt wird, tritt hier dann auch der letztlich beliebige und willkürlich zu handhabende, so verschwommene wie doch immer wieder überaus attraktive „Gehalt“ dieser so umfas-



senden, wahrhaft grenzenlosen und zugleich einseitig fanatisierbaren Ideologie unverhüllt hervor. In der Tat: Ohne die fast unbegrenzte Abrufbarkeit der wie immer jeweils definierten „sozialistischen“ (= Volksgemeinschaft) und zugleich „nationalistischen“ Komponente (= Rassenideologie) dieses Denkens wäre der illusionsträchtige deutsche Weg in ein so totalitär erfassendes, letztlich verbrecherisch-unmenschliches Staats- und Herrschaftssystem wie das des „Dritten Reiches“ nicht möglich gewesen.

Mit seiner sorgfältig abwägenden und umsichtig interpretierenden Analyse jenes ideengeschichtlichen Vorfelds und Inkubationsraums, in dem sich die deutsche Katastrophe von 1933-1945 vorbereitete (und vorbereitet wurde), leistet der Verfasser einen über die bisherige Literatur hinausgehenden Beitrag sowohl zu der historischen Erforschung wie zu der aktuellen Diskussion einer verhängnisvoll bedeutsamen Thematik der modernen politischen Ideologieggeschichte. Ein halbes Jahrhundert nach dem Ende des Nationalsozialismus und nach dem Zusammenbruch nun auch des anderen, des kommunistischen Totalitarismus bleibt diese Diskussion angesichts der gefährlichen Renaissance der europäischen Nationalismen wie im Blick auch auf die alt-neue deutsche Nationsdebatte für uns nach wie vor ungemein wichtig und lehrreich.

Bonn, im April 1996

Karl Dietrich Bracher

„Je mehr ich mich dem Jahre 1789 näherte, um so deutlicher bemerkte ich den Geist, der die Revolution entstehen, sich entwickeln und wachsen ließ.“

Alexis de Tocqueville

„Als die Sonne des alten europäischen Idealismus zu verlöschen begann und der weiße Geist sich verdunkelte, wurden viele Fackeln von Hand zu Hand gereicht – Ideenfackeln; weiß Gott, wo sie gestohlen oder erfunden worden waren!“

Robert Musil



## DANK

Obwohl es eine Flut von profunden Schriften über das Scheitern der Weimarer Republik, den Nationalsozialismus und seine Vorgeschichte gibt, fehlt bislang eine Analyse zur theoretischen Entwicklung des nationalen *Sozialismus*. Denn gerade die ideologische Zusammenführung der eigentlich konträren Strömungen von Sozialismus und Nationalismus, mit dem verbindenden Element der Gemeinschaftsideologie, war die entscheidende Vorbedingung zur Entstehung des Nationalsozialismus. Mein Doktorvater Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Karl Dietrich Bracher hat mich auf dieses Brachland im weiten Feld der zeitgeschichtlichen Forschung hingewiesen.

Danken möchte ich all denen, die zu der vorliegenden Arbeit mit Beratung, Förderung und Unterstützung beigetragen haben. Großer Dank gilt zuerst meinen Lehrern Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Karl Dietrich Bracher, Prof. Dr. Manfred Funke und Prof. Dr. R. Martinus Emge.

Danken möchte ich weiter Prof. Dr. Renate Genth, Hermann Kusterer, Dr. Rüdiger Altmann, Dr. Giso Deussen, Prof. Dr. Alberto Gil, Dr. Uscha Gottesmann, Dr. Gerd Habermann, Antje und Dr. Claus Kühne, Prof. Dr. Hans Georg Lehmann, Manfred Müller, Alois Graf von Waldburg-Zeil MdB und Dr. Klaus W. Wippermann. Staatssekretär Bernd Neumann MdB hat seinem Mitarbeiter den notwendigen Freiraum gelassen, um diese Arbeit abschließen zu können. Sigi Kusterer danke ich für die überaus sorgfältige satztechnische Gestaltung des Manuskriptes.

Mein Dank gilt der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn, welche diese Arbeit unter dem Titel „Sozialismus und Nation. Eine Studie zur deutschen Ideologiediskussion zwischen 1918 und 1945“ als Dissertation angenommen hat. Für viele Gespräche und Diskussionen, Inspirationen und Anregungen danke ich Anne Bergsdorf, Gabriele Buß-Thomas, Nicole Karin Engels, Dr. Marita Heep, Gunnar Hille, Ilona Kempny-Wittkopp, Dr. Ilas Körner-Wellershaus, Gerhard Lange, Dace L. Lutens, Heike Wülfing und Anja Rath. Fehleinschätzungen und Irrtümer gehen ausschließlich zu Lasten des Autors.

Christoph H. Werth



# INHALT

<b>I. Einleitung</b> .....	17
<b>II. Wegbereiter. Erste Versuche einer ideologischen Kombination</b>	
1. Friedrich Naumann – Prophet zwischen den Lagern .....	31
a) Christlicher Sozialismus und nationales Erweckungserlebnis .....	31
b) Auseinandersetzung mit dem Sozialismus .....	32
c) Varianten eines Konzepts: „Demokratie und Kaisertum“ .....	35
d) Nationaler Sozialismus .....	38
2. Oswald Spengler – Sozialismus als heroisch-nationaler Dienst .....	40
a) Rezeption und Kritik des Sozialismus .....	40
b) Preußen als Vorbild und idealisierter Mythos.....	45
c) „Preußentum und Sozialismus“ – Gesellschaftsmodell und Kalkül.....	46
<b>III. Modelle einer geordneten Welt – Gemeinschaft und zentrale Planung</b>	
1. Ferdinand Tönnies und das Ideal der Gemeinschaft .....	51
a) Gemeinschaft und Gesellschaft .....	51
b) Kapitalismuskritik und Sozialismuserwartung .....	54
c) „Deutsche Dichotomien“ und die Popularisierung der Gemeinschaft .....	57
2. Walther Rathenau und die zentralistische-maschinelle Gemeinwirtschaft .....	60
a) Die große Perspektive: Das Soziale als Vorstufe zum geistigen „Reich der Seele“ .....	60
b) Sozialismuskritik und angewandter „Kriegssozialismus“ .....	63
c) Das Modell der Gemeinwirtschaft .....	67
3. Wichard von Moellendorff: Konservativer Sozialismus und Gemeinwirtschaft .....	72
a) Ausgangspunkte eines „dritten Weges“ .....	72
b) Dirigistische Gemeinwirtschaft, Deutscher Sozialismus und konservative Utopie .....	76

#### **IV. Arthur Moeller van den Bruck:**

##### **Sozialismus als antiwestliches Ressentiment und symbolisches Dekor**

1. Standortbestimmung durch Konfrontation..... 85
2. Paradigmenwechsel des Sozialismus: Deutschland als „proletarische“ Nation ..... 90
3. Machtpolitische Planspiele, Heilserwartungen und die Verkündung höherer Einheit ..... 95
4. Konzeptionelles Vakuum und Sozialismus: heroische Nationalphilosophie statt utilitarische Wirtschaftspraxis ..... 98

#### **V. „Widerstand“ und „Tat“ –**

##### **Weitere Stufen der ideologischen Synthetisierung**

1. Ernst Niekisch: Preußisch-totaler Arbeiterstaat gegen westliche Zivilisation ..... 107
  - a) Der grundlegende Machtkampf im weltpolitischen Raum: „Jude“ und „Römer“ gegen „Barbar“ ..... 107
  - b) Das deutsche Desaster 1918: Versailles als westlich-bürgerliches Joch ..... 113
  - c) Bolschewistischer Maschinenstaat: Der deutsche Arbeiter als neue „Imperiale Figur“ ..... 115
2. Die TAT: Statt Marxismus und westlichem Kapitalismus – „Deutscher Sozialismus“ und „totale Volksgemeinschaft“ ..... 121
  - a) Weder marxistischer Klassenkampf noch Kapitalismus des bürgerlich-liberalen Westens ..... 121
  - b) Proletarischer Freiheitskampf und Autarkie..... 128
  - c) Nationaler Sozialismus und Planwirtschaft, „dritter Weg“ und „Volksgemeinschaft“ ..... 132

#### **VI. Ernst Jünger: Der „Arbeiter“ im totalitären Maschinenstaat**

1. Die Vernichtung des bürgerlichen Individuums ..... 143
2. Abgrenzung vom marxistischen Sozialismus ..... 146
3. Der „Arbeiter“-Staat: Sozialismus und Nationalismus ..... 149
4. Technikerfahrung und totalitärer Maschinensozialismus..... 155
5. „Zeitdiagnose“ oder Agitation, „Seismograph“ oder Propagandist? ..... 157

#### **VII. Werner Sombart: „Deutscher Sozialismus“ und konservative Kulturkritik**

1. Vom Propagandisten zum Gegner des „proletarischen Sozialismus“ ..... 161
2. Statt verklärtem Mittelalter rabiater Kapitalismus ..... 168

3. „Händler und Helden“ – Sombarts patriotischer Dienst im Krieg.....	174
4. Weder Erlösung noch Fortschrittsglaube – Sozialismus <i>für</i> Deutschland und starker Staat .....	178
5. Planwirtschaft, ständische Gliederung und integrierte Volksgemeinschaft.....	182

## VIII. Nationalsozialismus: Soziale Modernisierung oder die Verheißung der Volksgemeinschaft

1. Programmatische Anfänge der NSDAP: Die „25-Punkte“ – Ressentiment und Sozialreform .....	187
2. „Mein Kampf“ und Hitlers „Zweites Buch“: Revolutionsäres Pathos und kleinbürgerlicher Affekt .....	191
3. Die nationalsozialistische Linke: Für Enteignung, Autarkie und antiwestliches Revolutionsbündnis mit Rußland .....	201
4. Etappen der Austreibung des Sozialismus durch Sozialdarwinismus und Rassenideologie.....	206
5. Der real existierende Nationalsozialismus: Brot und Spiele, inszenierte Volksgemeinschaft und zentrale Steuerung.....	213

## IX. Schlußbetrachtung: Sozialismus und Nation – Entwicklungsprofile einer ideologischen Synthese .....

223

Anmerkungen .....	237
Literaturverzeichnis .....	307
Personenregister .....	351





## I. EINLEITUNG

Brachten die letzten Jahre seit 1989, jener Scheidemarke des europäischen Umbruchs, nicht nur das Ende des „real existierenden Sozialismus“, sondern zugleich auch das Ende des Sozialismus als einer geschichtsmächtigen Idee? Es mochte so scheinen, und sicherlich wurde die Idee der Utopie erheblich lädiert – wenngleich die Entwicklung hier offen ist, pflegen Hoffnungen und Sehnsüchte doch gegen Anfechtungen durch die sperrige Realität meist überaus resistent zu sein. Sozialismus und Desaster, das wurde keineswegs immer zusammengedacht. Vielmehr galt der Sozialismus Jahrzehnte hindurch im Gefolge der Industrialisierung und des Anwachsens der Arbeiterschaft, des „Vierten Standes“, als die kommende Kraft, als eine ständig wachsende Bewegung, gegen die weder Reformen von oben noch Bismarcks „Sozialistengesetz“ vom Oktober 1878 etwas ausrichten konnten. Die sozialistischen Theorien waren bereits bei den ersten Physiokraten in Frankreich präsent, schon jene vertraten die Lehren „von der Allmacht des Staates und dessen unbeschränkten Rechten“. Weiter gehörte – wie Tocqueville mit kritischer Distanz bemerkt – zu ihren Forderungen „die Gütergemeinschaft, das Recht auf Arbeit, die unbedingte Gleichheit, die Gleichförmigkeit in allen Dingen, die mechanische Regelmäßigkeit in allen Bewegungen der Individuen, die geregelte Tyrannei und das vollständige Aufgehen der Persönlichkeit der Staatsbürger im Gesellschaftskörper“.<sup>1</sup> Die überlieferte utopische Tradition verband sich vor allem „seit der Aufklärung mit einem unbegrenzten Vertrauen in die rationale und wissenschaftliche Organisierbarkeit der Gesellschaft“. Als Reaktion auf den ungehemmten liberalen Kapitalismus setzte mit der Epoche der Industrialisierung die theoretische und praktisch-politische Blütezeit des Sozialismus ein. Indem Marx und Engels den Frühsozialismus als „utopischen“ Sozialismus denunzierten, entwickelten sie eine „wissenschaftliche“ Theorie, welche auf die revolutionäre Überwindung des Kapitalismus zielte. Sie sollte zur Diktatur des Proletariats und schließlich zur klassenlosen Gesellschaft des Kommunismus führen. Der sozialdemokratisch-reformistische wie der marxistisch-kommunistische Sozialismus-Typ sah im Staat das wichtigste Mittel der gesellschaftlichen Veränderung.<sup>2</sup>

Dabei hatte der Sozialismus den „Vorteil“, eine höchst diffuse Bewegung und schillernde Ideologie zu sein. Jeder konnte sich hier ideologisch bedienen, jeder konnte seine Wunschphantasien projizieren oder auch Ängste schüren. So schrieb Werner Sombart 1919, was „Sozialismus“ sei, „ist nun freilich heute weniger gewiß denn je“.<sup>3</sup> Oswald Spengler bemerkte 1920 irritiert: „Das Wort Sozialismus bezeichnet nicht die tiefste, aber die lauteste Frage der Zeit. Jeder gebraucht es. Jeder denkt dabei etwas anderes. Jeder legt in dieses Schlagwort aller Schlagworte das hinein, was er liebt oder haßt, fürchtet oder wünscht.“<sup>4</sup> Und Edgar J. Jung stellte 1929 angesichts der oszillierenden Sozialismusdeutungen verwirrt fest, es gebe „kein Wort [...], das vieldeutiger wäre, und die Zahl der Begriffsbestimmungen ist groß“.<sup>5</sup> „Sozialismus“, das war eines der Zauberworte des zu Ende gehenden Jahrhunderts. Es konnte ganz pragmatisch ein gesellschaftliches Ordnungsprinzip bezeichnen, oder allgemein eine Gesinnung und Einstellung, aber es bot sich auch freundlich-verlockend als Weltverbesserung, Volksbeglückung, sozialer Fortschritt und Erlösungsideologie schlechthin an.

Der Sozialismus wurde zum Evangelium der Massen. Die von ihnen drohende Gefahr „kam wie eine mächtige Welle, die seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts über die überlieferte Kulturwelt dahinbrauste“. <sup>6</sup> Der marxistische Sozialismus war international ausgerichtet, die Sozialisten galten als „vaterlandslose Gesellen“. „Die Arbeiter haben kein Vaterland“, heißt es unmißverständlich bei Karl Marx im Kommunistischen Manifest. <sup>7</sup> Nach sozialistischer Überzeugung war die soziale, nicht aber die nationale Zugehörigkeit maßgeblich. Wilhelm II. sprach deshalb in seiner üblichen, drastischen Manier von einer „Rotte von Menschen, nicht wert, den Namen Deutscher zu tragen“, für ihn waren es „Feinde der göttlichen Weltordnung“. <sup>8</sup> Der marxistische Sozialismus (Marxismus) war durchweg Gegner und Gegenpol aller Bemühungen von bürgerlich-nationaler Seite, um die wachsende Stoßkraft der sozialistischen Bewegung aufzulösen, umzuleiten und umzufunktionieren. Nur deshalb konnte Robert Musil über die Figur des Grafen Leinsdorf schreiben: „Er war fest überzeugt, daß sogar der wahre Sozialismus mit seiner Auffassung übereinstimme, ja es war von Anfang an seine persönlichste Idee, die er sogar sich selbst noch teilweise verbarg, eine Brücke zu schlagen, auf der die Sozialisten in sein Lager marschieren sollten. [...] ‚Wir alle sind ja im Innersten Sozialisten‘ war ein Lieblingsausdruck von ihm...“ <sup>9</sup>

Es gab eine zweite Bewegung von zunehmend geschichtsmächtiger Kraft: den Nationalismus. Er trat in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an gegen die universalen und partikularen Mächte der vorindustriellen Ära. In Deutschland zunächst mobilisiert durch den Abwehrkampf gegen Napoleon (Fichte <sup>10</sup>), war der Nationalismus hauptsächlich ein „Produkt der politisch-sozialen Emanzipationsbewegungen, die im 19. Jahrhundert zur Erfüllung drängten“. Das Nationalgefühl wurde glorifiziert „als eine aus der Natur menschlicher Gemeinschaftsbildung stammende Grundlage des modernen Staates“, es wurde „zum höchsten Wert politischer Existenz erhoben“. <sup>11</sup> Zudem wandelte sich seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts, unter dem Einfluß von Modernisierungskrisen, der bürgerlich-demokratische zu einem autoritär-aggressiven Nationalismus. Ursprünglich war der deutsche Nationalgedanke eng verbunden mit liberalen und demokratischen Emanzipationsbewegungen. So war die Gründung der Deutschen Burschenschaft 1815 in Jena eine Reaktion auf das autoritäre „System Metternich“. Das Wartburgfest folgte 1817, und im Mai 1832 wurde auf der Hambacher Schloßruine ein freiheitliches „Konstitutionsfest“ gefeiert. Die Forderung nach nationaler Einheit verband sich mit liberalen Ideen. <sup>12</sup>

Erst in den 1870er Jahren mutierte der deutsche Nationalgedanke zur „antiwestlichen Staatsideologie“, es kam „zu einem deutschen Sonderbegriff der Nation, der schließlich antidemokratisch zugespitzt und zugleich tief unpolitisch begründet wurde“. <sup>13</sup> Seit dem deutsch-französischen Krieg wirkten zusätzlich prägend die sogenannte „Erbfeindschaft“ mit Frankreich und bald darauf die doppelte Abgrenzung von der französischen „Zivilisation“ einerseits und vom englischen „Krämer- und Händlergeist“ andererseits. Dieser Gegensatz verschärfte sich im Verlauf des Ersten Weltkriegs und fand seinen verhängnisvollen Schlußpunkt im Friedensdiktat von Versailles – was dann auf die Zwischenkriegszeit und letztlich bis 1945 weiterwirkte. Ganz nüchtern machte sich Friedrich Naumann um 1900 Gedanken über die Instrumentalisierbarkeit des Nationalismus, war er doch tief beeindruckt von der „Wucht dieses lebendigsten aller politischen Gedanken“. Naumann konnte sich durchaus vorstellen, daß die deutsche Sozialdemokratie, vergleichbar den Jakobinern der Französischen Revolution, den nationalen Gedanken aufnehmen könnte... <sup>14</sup> – was sie aber nicht tat.

Die Entwicklung lief im Ergebnis darauf hinaus, daß Sozialismus und Nationalismus spätestens in den 20er Jahren als die eherne Alternative erschienen, als die beiden einzigen Kräfte, die noch Aussicht auf Zukunft hätten – tertium non datur –, nachdem wirtschaftlicher Liberalismus, katholische Soziallehre und liberale Demokratie scheinbar abgewirtschaftet hatten. Dies war durchaus kein singular deutsches Problem – es war ein Epochen-thema, denn abgesehen von England mit seiner gefestigten Demokratie kam es nach 1918 in keinem europäischen Land zu einer stabilen Nachkriegsordnung.<sup>15</sup> Selbst ein national-sozialistischer Anwandlungen so unverdächtiger Geist wie der Bonner Romanist Ernst Robert Curtius konnte 1932 unter diesem Eindruck schreiben: „Wer die Verantwortung für deutsche Zukunft auf sich nimmt, muß das Nationale und Soziale mit eisernem Willen zusammenbiegen. Wir *können* gar nichts anderes wollen. [...] Es ist selbstverständlich wie alles Notwendige.“<sup>16</sup> Die Lösung – auch unter dem Gesichtspunkt: wie kann eine Massenbewegung entstehen? – wäre also die Synthese jener beiden massenbewegenden Antriebsenergien, des Nationalismus und des Sozialismus.<sup>17</sup> Welche politische Durchschlagskraft würden sie erst entfalten, wenn es gelänge, beide zu verbinden! Es wäre die Verheißung, daß alle Gegensätze utopisch aufgehoben werden können – eine überaus effektvolle Kombination. Naumanns Gefährte Damaschke sprach bereits 1897 von den „beiden größten Geistesströmungen unserer Zeit, der nationalen und der sozialen“, und er hoffte, daß aus einer Verbindung beider „die Kräfte hervorgehen, die unser Vaterland vorwärtstreiben würden“.<sup>18</sup> In der Tat lag das Thema Sozialismus und Nationalismus und die Synthese von beiden damals, wie viele es erlebten, „einfach in der Luft“<sup>19</sup>, und so war denn auch die Formel eines „Nationalen Sozialismus“ der zentrale Inhalt zahlreicher politischer Programme<sup>20</sup>; das Modell avancierte zum Epochengedanken.

Immer wieder zeigt sich, daß auch und gerade Ideologien, Denkmodelle und Fiktionen (und Wahnideen) zugleich historische Realitäten sind. Und hierin besteht das aktuelle Interesse und der Reiz dieses Forschungsvorhabens<sup>21</sup>: Wie ist der Entwicklungsgang einer Ideologie? Wie verläuft eine Zeitgeistgeschichte, welche Komponenten treffen aufeinander, wie verfestigt sich ein gedanklich-politischer Meinungsbildungsprozeß zu einer Ideologie? Gegen was grenzt sie sich ab, auf welche Ziele richtet sie sich? Und schließlich: Wie wird sie verwandelt und umgeformt, wie wird sie deformiert und von anderen Tendenzen überflutet? Eine aktuelle Affinität zur Diskussion der 20er Jahre liegt in der Frage nach der Auflösung der starren Rechts-Links-Muster.<sup>22</sup> Erneut wird diskutiert, welche Bedeutung die antithetischen und komplementären Begriffe Rechts und Links noch haben – gehören sie etwa auf den „ideologischen Schrotthaufen“ oder ins historische „Wachsfigurenkabinett“?<sup>23</sup>

Zum aktuellen Bezug gehört auch die seltsam-diffuse Wiederkehr der offenkundig alten Themen und Positionen. Was bedeutet es, daß Debatten aus den 20er und beginnenden 30er Jahren heute erneut geführt werden? Haben wir es hier mit einer Art historischen Wiederholungszwanges zu tun? Mit einer ideologischen Gespenstererscheinung? Oder ist der geistig-politische Fundus an Ideen und Modellen so beschränkt, daß an Platons Höhlenwand immer wieder dieselben Schemen auftauchen? Erneut gefallen sich manche darin, Individualisierung und Selbstverwirklichung zu beklagen.<sup>24</sup> Vor dem Hintergrund der Gefahr einer sich atomisierenden Gesellschaft wird das Verhältnis von Individualität und Solidarität erneut diskutiert. Es wird gefragt, ob die Bindekräfte liberaler Gesellschaften erlahmen?<sup>25</sup> Aus den USA wurde jüngst eine Debatte nach Deutschland importiert, welche

um die Dichotomie „gemeinschaftsbetonender Kommunitarismus versus universalistischer Liberalismus“ kreist. Kann durch die Selbstregulierung eigennütziger Interessen, so wird gefragt, soziale Gerechtigkeit erzeugt werden? Wie kann eine menschenwürdige Synthese von individueller Freiheit und Gemeinwohl unter marktwirtschaftlichen Rahmenbedingungen geschaffen werden? Wie kann das Netz der Gesellschaft zusammenhalten?<sup>26</sup>

Der europäische Sozialstaat steht zunehmend unter dem Druck der Wirtschaftssysteme amerikanisch-individualistischer wie asiatisch-korporativer Prägung. Verbindungen von Sozialismus und Nationalismus sind in der sogenannten Dritten Welt bis heute anzutreffen. Das faktische Ende der DDR führte dazu, dem scheinbar Positiven dort – den „sozialistischen Errungenschaften“ – nachzuhängen. Das geschah nicht zuletzt in bewußter Abgrenzung zur nach der „Wende“ in Ostdeutschland mitunter auftretenden kapitalistischen Wildwestmentalität. Die vage Sehnsucht nach einem sogenannten „dritten Weg“ als einer Synthese von Marktwirtschaft und Sozialismus ist jedenfalls „noch immer [...] mächtig“.<sup>27</sup> Auch Teile der Bürgerrechtsbewegung der DDR hofften auf einen „dritten Weg“ jenseits von kapitalistischer Marktwirtschaft und Sozialismus.<sup>28</sup> Noch bemerkenswerter: im Falle von Sibylle Tönnies<sup>29</sup> und Nicolaus Sombart<sup>30</sup> werden die alten Themen sogar von direkten Nachkommen der hier zu behandelnden Rechtssozialisten vorgetragen. Dagegen ragt Ernst Jünger ohnehin noch in unsere Zeit hinein; und seine 1932 erschienene Schrift „Der Arbeiter“ hält er weiterhin und trotz allem für sein Hauptwerk.<sup>31</sup> – Aber abgesehen von intellektuellen Luftdebatten ohne Bodenhaftung stehen – heute wie damals – eigentlich die klassischen Fragen im Zentrum der Auseinandersetzung: Wie lenkt man eine Volkswirtschaft – durch offene Märkte und freie Preisbildung, oder durch staatlichen Dirigismus? Wo liegen Grenzen und Sozialpflichtigkeit des privaten Eigentums? Wie läßt sich die Seele retten vor dem rabiatischen Zugriff der ökonomischen Maschinerie? Wie kann eine sinnvolle Balance hergestellt werden zwischen Gemeinwohl und Individualismus, Gemeinschaft und autonomer Persönlichkeit, zwischen sozialer Gerechtigkeit und wirtschaftlicher Effizienz, zwischen Solidarität und persönlicher Freiheit? Wie ist es möglich, eine Gesellschaft mit heterogenen Interessen zusammenzuhalten?

Die Antinomie und Zusammenführung von Sozialismus und Nationalismus ist zentraler Bestandteil der deutschen Ideengeschichte. Um sie kreiste die Ideologiediskussion zwischen 1918 und 1945. Dieser Disput ist das Thema der vorliegenden Arbeit. Warum *dieser* Zeitraum? Beide Jahreszahlen markieren tiefe Brüche der deutschen Geschichte, in der politischen Entwicklung ebenso wie in der ideologischen Orientierung. 1918, das war der Sturz der tradierten preußisch-monarchischen Ordnung, die Niederlage im Weltkrieg und der Verlust aller überkommenen Selbstgewißheiten. Mit der Gründung der Weimarer Republik gingen die Bemühungen einher, sich mit den veränderten politischen Bedingungen auseinanderzusetzen und ideologisch neue Orientierung zu gewinnen – wozu zentral der Versuch einer Synthese von Sozialismus und Nationalismus gehörte, auf intellektuell-ideologischem wie auf parteipolitischem Gebiet. Gregor Strasser schrieb Mitte 1925 an Oswald Spengler, den Autor von „Preußentum und Sozialismus“, er habe „schon seit langem den Eindruck, als ob Ihre Wege parallel gingen mit jenen, die wir zum Teil glauben gefunden zu haben, zum Teil noch suchen. Und aus dieser Gleichartigkeit des Ziels ebenso wie aus der von mir geglaubten Verwandtschaft der Methode und der Mittel folgere ich die Möglichkeit einer gegenseitigen Befruchtung.“<sup>32</sup> Die publizistische Diskussion und Verbreitung der Ideologie einer Synthese von Sozialismus und Nationalismus einerseits und der Aufbau der NSDAP

andererseits liefen phasenweise parallel ab. Mit der sogenannten „Machtergreifung“ 1933 setzte dann der erklärte Hauptanwendungsfall ein (gleichzeitig verstummten die Theoretiker weitgehend). Dabei geht es in der vorliegenden Untersuchung darum, wie weit von bürgerlich-nationaler Seite „sozialistische“ Modelle entwickelt wurden, von Autoren und Publizisten, die sich eher der politischen Rechten zugehörig fühlten. Es geht also um nationalen Sozialismus oder „Rechtssozialismus“ (ein Begriff, wie ihn auch Werner Sombart verwandte<sup>33</sup>), der sich selbst in Abgrenzung und Kontrast zum Linkssozialismus marxistischer Provenienz verstand.

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und mit dem Scheitern der Weimarer Republik hat eine unübersehbare Zahl von Analysen und Schriften hervorgebracht, darunter so grundlegende Werke wie die von Karl Dietrich Bracher, Kurt Sontheimer, Fritz Stern, Martin Broszat, Andreas Hillgruber, Manfred Funke und Klaus Hildebrand.<sup>34</sup> Im Hinblick auf den nationalen *Sozialismus* offenbart sich jedoch ein erstaunliches Desiderat. Wenngleich einige Arbeiten diese Thematik streifen, zielen sie doch nicht eindeutig auf die Fragestellung des Sozialismus, in seiner rechts-nationalen Erscheinungsform.<sup>35</sup> So behandelt Schüddekopf<sup>36</sup> vorwiegend das Umfeld von Nationalbolschewismus und National-Kommunismus. Armin Mohler<sup>37</sup> interessiert sich zuerst für das Revolutionäre der zahllosen, von ihm aufgeführten Gruppen, Vereinigungen und Autoren. Seine Arbeit ist zu sehr Katalog, zu wenig Analyse, und (Mohler war vier Jahre lang Privatsekretär von Ernst Jünger) nicht frei von apologetischen Tendenzen. Schüddekopf wie Mohler neigen überdies dazu, die inneren Gemeinsamkeiten der von ihnen beschriebenen Ideen mit dem Nationalsozialismus nur am Rande zu behandeln. Kurt Sontheimer untersucht hauptsächlich das antidemokratische Denken. Die Schriften Werner Sombarts sind aber ebenso wenig Gegenstand seiner Analyse wie die Walther Rathenaus.<sup>38</sup> Breuer geht auf die hier avisierten Fragen nur en passant im Rahmen der sogenannten „Konservativen Revolution“ ein.<sup>39</sup> Hans-Peter Schwarz analysiert ausführlich das Frühwerk Ernst Jüngers, aber der dortige Abschnitt über den „Arbeiter“ kann eine umfassendere Darstellung des nationalen Sozialismus ebenso wenig ersetzen<sup>40</sup> wie die gerade fünf Seiten in Rainer Zitelmanns umfangreicher Arbeit über „Hitler. Selbstverständnis eines Revolutionärs“<sup>41</sup>, in der Friedrich Naumann gerade mit einem Satz bedacht, Spengler, Jünger und Sombart dagegen überhaupt nicht erwähnt werden. Zitelmanns Arbeit bezieht sich denn auch nahezu ausschließlich auf Hitler, wobei der revolutionärsozialistische Aspekt (wie im folgenden noch zu zeigen ist) überbetont, die faktische Zurückdrängung des Sozialismus und Hitlers Sozialdarwinismus dagegen vernachlässigt werden.<sup>42</sup> Eine vertiefte, intensive wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Entwicklung konservativ-nationaler Sozialismuskonzeptionen hat also bislang keineswegs stattgefunden. Zudem gibt es häufig Fehlinterpretationen<sup>43</sup>, die schlicht daher rühren, daß die Vorgeschichte und die bereits vollzogene Entwicklung nicht in die Betrachtung einbezogen werden. Das hat zur Folge, daß ein Gedanke oder ein Konzept auf den heutigen Betrachter mitunter als scheinbar neu und originär wirkt, obwohl es sich letztlich dabei nur um die Rezeption des bereits längst Gedachten und Geschriebenen handelte – was aber nicht erfaßt werden kann, wenn man nicht um die Vorgeschichte weiß.<sup>44</sup>

Da das gestellte Thema überaus umfangreich ist, wird man nur selektiv vorgehen können – nicht zuletzt deshalb, um die Thematik sinnvoll vertiefen zu können und nicht nur einen aufgefächerten Katalog zu präsentieren. Eine exemplarische Auswahl ist demnach erfor-

derlich.<sup>45</sup> Die Analyse wird auf den Sozialismus-Begriff zu konzentrieren sein. Es werden diejenigen Autoren vertieft untersucht, bei denen der Gedanke des Sozialismus und seine Verbindung mit dem Nationalen eine maßgebliche Rolle spielte. Als Pioniere und entscheidende Wegbereiter betätigten sich Friedrich Naumann und Oswald Spengler, wobei Spengler für die theoretische Durchdringung, Naumann dagegen für den ersten Großversuch (mitsamt Parteigründung) einer Synthese von Sozialem und Nationalem steht. Schließlich tauchte in seinem Umfeld auch schon der Begriff des „Nationalsozialismus“ auf. Die „Mythen der Gemeinschaft“ waren wesentlich für Ferdinand Tönnies, Walther Rathenau und Wichard von Moellendorff, entwickelten sie doch Modelle einer geordneten und gemeinschaftlich organisierten Welt. Ferner gehören Arthur Moeller van den Bruck, Ernst Niekisch und der Tatkreis in diesen Kontext, schließlich Ernst Jünger und Werner Sombart. Zur Abrundung wird der theoretisch-propagandistische und der damalige real existierende Nationalsozialismus in die Betrachtung einbezogen. Also: Versprechungen und Verheißungen bei Hitler und beim linken, dem sogenannten Strasser-Flügel – und was davon in faktische Politik umgesetzt wurde. Die Untersuchung erfordert eine vergleichende Analyse der vorhandenen Quellen, also von zeitgenössischen Schriften, Aufsätzen, politischer Traktatliteratur, von Reden, Briefen, Tagebuchaufzeichnungen und Reflektionen in Memoirenwerken.

Was ist das erkenntnisleitende Interesse? Es ist die Frage danach, wie Sozialismus und Nationalismus zusammengeführt wurden. Das Thema und seine Fragestellung läßt sich in ein Spektrum von Kernproblemen differenzieren. Dabei ist Orientierungsmaßstab, daß es sich hier um eine Analyse zur politischen Ideengeschichte handelt. Alle Fragen an die exemplarisch ausgewählten Autoren sind folglich ideologienhistorisch und ideologiekritisch ausgerichtet: Vor welchem zeitgeschichtlichen Hintergrund entwickelten die rechtssozialistischen Publizisten ihre Theorien? Was machte ihren Sozialismus-Begriff aus? Was waren die zentralen Denkfiguren und Muster bei ihrem nationalen Sozialismus? Inwiefern stellte dieser Sozialismus – von Spengler ja als „preußisch“ etikettiert – nur eine Fortsetzung des probaten Musters der Ruhigstellung von oben dar? War der Rechtssozialismus nur eine Art Betreuungssozialismus – in dem Sinne, daß der Bürger („Volksgenosse“) zwar keine gesellschaftlichen Mitbestimmungsrechte erhält, aber eine paternale Selbstverpflichtung von oben erfährt? Diente dieser „Sozialismus“ also lediglich der Sicherung des inneren sozialen Friedens, des „Zusammenschweißens“ der Bevölkerung, um Nation und Reich für die „große Politik“ (Spengler) nach außen hin geschlossen und handlungsfähig werden zu lassen und so zu befähigen, die Niederlage von 1918 wettzumachen? Warum sollte dabei der marxistische Ansatz des Klassenkampfes eliminiert werden? Wie begründeten und legitimierten die Autoren ihre Zeitkritik und ihr „sozialistisches“ Gegenmodell? Welche Feind- und Gegenbegriffe wurden von den Rechtssozialisten ausgemacht und bekämpft, wovon grenzten sie sich ab? Wie bewerteten die nationalen Sozialisten den Durchbruch der Moderne und das Phänomen der unruhigen industriellen Massengesellschaft? Schließlich: Wie wirksam war die sozialistische Komponente in der Ideologie der NSDAP? Deckten sich die „sozialistischen“ Tendenzen in Anspruch und Wirklichkeit? Oder waren das nur die „sozialistischen Phrasen der Nazis“, war der Sozialismus der NSDAP letztlich „nur Plagiat und Maskerade“?<sup>46</sup>

Deutschlands Aufbruch in die industrielle Moderne erfolgte spät, überhastet und in gewisser Hinsicht überkompensatorisch. Mit der Gewerbe-Ordnung von 1869 wurde, wie



Friedrich Naumann kommentierte, „das neue Deutsche Reich freies Jagdgebiet für jede Art Profitbegierde. Alle Kräfte wurden entfesselt, das Recht des wirtschaftlich Stärkeren wurde rückhaltlos anerkannt. Es begann ein Eifer des Gründens und Schaffens, der beispiellos war [...]. In diesem Treiben achtete man der Arbeiter wenig, [...] St. Manchester war der Heilige des Bürgertums.“<sup>47</sup> Seit Mitte der 1870er Jahre erlebte Deutschland einen ungeahnten Aufstieg in Handel und Industrie. Binnen einer kurzen Periode war es zur zweitstärksten Industriemacht der Welt aufgestiegen. Plessner erklärt sich Deutschlands „fast abrupte Wendung zum Materialismus, praktisch und theoretisch“, mit seiner „Verhältnislosigkeit zur Frühaufklärung“ und mit dem „Mangel eines ethisch, eines humanistisch gerechtfertigten Staatsgedankens“. Kein europäisches Land habe sich „den führenden Mächten des 19. Jahrhunderts, der Wissenschaft und der Wirtschaft, mit einer so hemmungslosen Energie verschrieben wie Deutschland nach der Reichsgründung. Tempo und Ausdehnung der industriellen Entwicklung erreichten nur hier den amerikanischen Grad.“<sup>48</sup> Dagegen wurde die Mitwirkung der wachsenden Arbeitermassen und ihrer sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Organisationen blockiert. Es gab, wie Bracher feststellt, „eine tiefe Diskrepanz zwischen gesellschaftlicher Struktur und einer politischen Ordnung, welche die mit der industriellen Revolution geänderte soziale Situation unzureichend berücksichtigte. [...] So stand einer gewaltigen materiellen Entfaltung, die zu weitgespannten nationalen und imperialen Forderungen führte, ein ebenso unbewegliches wie rückständiges politisches Regime gegenüber, am rückständigsten in Preußen selbst“.<sup>49</sup>

Betrachtet man die politische Entwicklung der Jahre 1870 bis 1933, lassen sich fünf zentrale Probleme festmachen. Sie waren Ausgangspunkt und Hintergrund der Theorieentwicklung des nationalen Sozialismus.

1. Die Industrialisierung bewirkte den Zuzug der Arbeitermassen in die städtischen Industriezentren. Zwischen 1882 und 1895 stieg die deutsche Industriebevölkerung von 16 auf über 20 Millionen.<sup>50</sup> Die „soziale Frage“ wurde zum Schlagwort der Zeit.<sup>51</sup> Tönnies sprach 1894 davon, daß überall „das bleiche Antlitz des Proletariats emportaucht“<sup>52</sup>, und 1907 sah er die „soziale Frage“ „in furchtbarer Größe vor den Augen aller Denkenden“ stehen.<sup>53</sup> Mit dem Anwachsen des „Vierten Standes“ steigerte sich das politische Potential der sozialistischen Bewegung, was die etablierten Kräfte und das Bürgertum naturgemäß verunsicherte.<sup>54</sup> Und so galt denn auch die Furcht weniger einem entschlossenen, zielgerichteten Willen der Arbeiterklasse (einen solchen gab es nicht), sondern schlicht der Masse, welche Assoziationen von Aufruhr, Auflösung und Chaos evozierte.

Im Jahre 1848 veröffentlichten Marx und Engels das „Kommunistische Manifest“. Am 28. September 1864 wurde unter dem maßgeblichen Einfluß beider die I. Arbeiterassoziation gegründet. Die am 25. Mai 1875 – aus dem Zusammenschluß zwischen den sogenannten Lassalleanern und der im August 1869 in Eisenach gegründeten „Sozialdemokratischen Arbeiterpartei“ – entstandene SPD<sup>55</sup> erzielte bei Wahlen zunehmend bessere Ergebnisse. Das ließ sich auch durch die Verfolgungen und Ächtungen, welche die Sozialisten durch Bismarcks „Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie“ von 1878 zu erleiden hatten, nicht ändern. Vielmehr wurde die Arbeiterschaft so in eine permanente, grundsätzliche Opposition hineingedrängt. „Dieses unbedingte Ausgeschlossenheit, diese unerbittliche Fernhaltung von der staatlichen Verantwortung“, so kommentierte später Ernst Niekisch, „verhinderte die Entstehung einer gefühlsmäßigen,



innerlich warmen Anteilnahme der Arbeiterschaft am staatlichen Schicksal; ihre Staatsentfremdung war die Antwort darauf, daß der Staat sie feindselig zurückstieß und sie der Hoffnung beraubte, [...] zu irgend einem Zeitpunkt die Macht erobern zu können.<sup>56</sup>

Bismarck erkannte den Ernst der Lage durchaus, in der sich die etablierte Macht latent befand. Bereits im Winter 1863/64 führte er seine Besprechungen mit Lassalle.<sup>57</sup> An Kaiser Wilhelm I. schrieb der Kanzler 1887 besorgt, „in Deutschland würden – wenn wir gegen alle Erwartungen [in einem europäischen Krieg; Anm. CHW] besiegt würden – die Chancen einer demokratischen oder sozialen Republik steigen“.<sup>58</sup> Die Sozialdemokratie gewann jedenfalls aus ihrer Verfolgung neue Energie.<sup>59</sup> Schon 1912 stellte die SPD die stärkste Reichstagsfraktion. „Der Sozialismus kommt“, davon war Friedrich Naumann bereits 1895 überzeugt, „er fordert sein Recht, er klopft an die Türen der Schlösser, [...] er meldet sich bei allen Gelegenheiten, er ist in der Luft, im Papier, in allen Regierungsfragen“.<sup>60</sup> Es paßt zu dieser antizipierten Erwartung, wenn Ende 1918 ein Gesprächspartner von Graf Kessler die Vorstellung entwickelte, Deutschland müßte „der Musterstaat des Sozialismus werden, dann bekämen wir mit unseren siebzig Millionen notwendig die Führung in Europa“.<sup>61</sup> Und Rudolf Eucken drängte sich zu Anfang der 20er Jahre der Eindruck auf, der Sozialismus, „eine weltgeschichtliche Bewegung“, schein „das ganze Leben unter sich zu bringen“.<sup>62</sup> Die Sozialisten verstanden sich freilich auch selbst als Exekutoren eines mächtigen Gesetzes. Sie sahen sich mit aller historischen Rechtmäßigkeit ausgestattet, ihre Partei begriff sich als Avantgarde des unaufhaltsam voranstürmenden Proletariats. Dessen Feinde wurden als „Reaktion“ diffamiert, die also gewissermaßen historisch im Unrecht seien.

Der Eindruck des anscheinend zwangsläufig kommenden Sozialismus verstärkte sich 1917 noch durch die bolschewistische Oktoberrevolution in Rußland. Typisch ist hier die Ansicht Ludendorffs, der in der erfolgreichen Etablierung der Diktatur des Proletariats einen „Ansporn“ für die deutsche Sozialdemokratie sah, „das gleiche in Deutschland und Österreich-Ungarn zu erreichen“.<sup>63</sup> Auf jeden Fall wurde die Sozialdemokratie durch die russischen Ereignisse – da ihr Teile der Arbeiterschaft entglitten, die sich am bolschewistischen Vorbild orientierten – zu einem radikaleren Kurs gedrängt. Schreckensnachrichten aus Rußland, etwa die Ermordung der Zarenfamilie, gaben den tiefsitzenden Marxismusängsten des deutschen Bürgertums zusätzliche Nahrung. Der ‚russische Ansturm‘ schien unmittelbar bevorzustehen: „Gewaltig war die Angst vor dem Bolschewismus“, urteilt Eschenburg, sie „bestimmte das politische Handeln“.<sup>64</sup> Für Rathenau war im Oktober 1918 „die Gefahr des Bolschewismus [...] gegenwärtig die drohendste“, seine Bekämpfung schien ihm „wichtiger als irgendeine andere Aufgabe des Reiches“. Der Bolschewismus, so fürchtete er, „verzehrt den Bestand unseres Staates, unserer Wirtschaft und unserer Intelligenz“.<sup>65</sup>

Andererseits übte die neue, von Lenin geschaffene Ordnung auch eine eigentümliche Faszination aus, sie wurde zum Vorbild und Schreckbild zugleich – was Edgar J. Jung zu der Frage veranlaßte, wieviel „im Bolschewismus, wenn auch vielfach abgewandelt und verändert, – deutsch“ sei?<sup>66</sup> So hielt auch Rathenau den Bolschewismus für „ein großartiges System, dem wahrscheinlich die Zukunft gehören werde. In hundert Jahren werde die Welt bolschewistisch sein“, meinte er Anfang 1919.<sup>67</sup> Existierte demnach tatsächlich so etwas wie eine höhere geschichtliche Gesetzmäßigkeit, wonach der Sozialismus, jene „rote Gefahr“, unausweichlich war? „Die Vorliebe für die Sowjetunion“, so erinnerte sich Heinrich Mann, „war in Deutschland weit verbreitet, das Verständnis für die Revolution, die Begierde, dem

größten Ereignis des Jahrhunderts nahe zu sein, betraf bei weitem nicht die Kommunisten allein.<sup>68</sup> Fast zur gleichen Zeit wie die Arbeiterbewegung kam zudem die Frauenbewegung auf, welche die Bürger ebenfalls verunsicherte und irritierte.<sup>69</sup>

2. Allgemein beklagte man die innere Spaltung Deutschlands. Bismarck hatte das Reich zwar militärisch und technisch-administrativ geeint. Gleichwohl drängte sich den Zeitgenossen der Eindruck einer tiefgreifenden inneren Zerrissenheit auf. Für Damaschke war bereits 1871 klar, „daß nach der Lösung der nationalen Frage das soziale Problem entscheidend“ sei. Der niedergeschlagene Aufstand der Pariser Kommune (vom März bis Mai 1871) wurde hier zum blutigen Menetekel. „Unser Volk“, urteilte Damaschke, „zerfiel immer mehr in zwei Nationen, die getrennt waren durch verschiedene Welt- und Staatsauffassungen, die verschiedene Feste feierten, verschiedene Ideale im Herzen trugen. Und die Kluft wurde größer von Tag zu Tag.“<sup>70</sup> Die Arbeiter waren eben keineswegs in das politische und gesellschaftliche Leben der Nation integriert, sie blieben vielmehr außerhalb der staatlichen Institutionen und bildeten eine eigene, in sich geschlossene Kaste. Nicht ohne Grund sprach man davon, daß die Sozialdemokratie mitsamt ihren Gewerkschaften, kulturellen Vereinigungen und ihrer Parteipresse „eine Welt für sich“ sei, gleichsam ein „Staat im Staate“, welcher „der bürgerlichen Gesellschaft, dem halbfeudalen Staate, der Armee, den Kirchen, dem Beamtentum feindlich gesinnt“ war.<sup>71</sup>

Max Weber stellte 1895 nüchtern fest, Bismarcks „Lebenswerk hätte doch nicht nur zur äußeren, sondern auch zur inneren Einigung der Nation führen sollen und jeder von uns weiß: das ist nicht erreicht.“<sup>72</sup> Das Tatkreismitglied Eschmann konstatierte Anfang 1931 schonungslos, es sei „sogar noch zu milde, unser Volk als zerspalten zu bezeichnen; denn der Begriff des Zerspaltenen setzt eine vorherige Einheit voraus. Sondern wir sind noch gar nicht einmal zusammengewachsen“.<sup>73</sup> Da gab es den Gegensatz von Norden und Süden, von römisch-deutschem Südwesten und slawisch-deutschem Nordosten, jenem agrarischen Osten mit seinen Junkern und Gutshöfen gegen den völlig anders gearteten, sich zunehmend industrialisierenden Westen des Reichs, der liberaler war und sich wirtschaftlich und ideologisch an Frankreich und England orientierte. Die Elbe markierte eine innere Strukturgrenze. Da gab es den Gegensatz zwischen dem kulturellen und dem offiziell-administrativen Deutschland.<sup>74</sup> Die preußisch-protestantische Reichshauptstadt Berlin stand gegen die katholischen Landesteile. Es gab nicht nur geographische, sondern auch politische Brüche. Sozialdemokratie und Zentrumsparterie waren für Bismarck nichts anderes als „Reichsfeinde“. Wilhelm II. stieß in das gleiche Horn: „für mich ist jeder Sozialdemokrat gleichbedeutend mit Reichs- und Vaterlandsfeind“.<sup>75</sup> Der Kulturkampf, jene Auseinandersetzung des preußischen Staates mit der katholischen Kirche und der Zentrumsparterie in den Jahren 1871 bis 1887, erschütterte das Land. Er hat das politische Leben schwer belastet und trug nachhaltig zur Verschärfung der Gegensätze bei. Unter der Parole „Los von Berlin – los von Preußen!“ agitierte<sup>76</sup> die Separatismusbewegung im Rheinland.

Nicht zuletzt die Niederlage im Weltkrieg versuchte man, mit der fehlenden inneren Einheit zu begründen. So klagte Ludendorff (ob zu Recht oder nicht, ist hier unbedeutend; es kommt nur auf die Argumentation selbst an, und auf die öffentliche Meinung, in deren Rahmen sie vorgetragen werden konnte), es habe daran gefehlt, „alle Schichten des Volkes zur notwendigen Geschlossenheit zusammenzufassen und mit einheitlichem Macht- und Lebenswillen zu erfüllen“.<sup>77</sup> Das Ende der Hohenzollernmonarchie 1918 brachte dann

zusätzlich den Verlust eines einheitsstiftenden Symbols – des Kaisers – mit sich. Der seit der Verabschiedung der Weimarer Verfassung schwelende Flaggenstreit zwischen Schwarz-Weiß-Rot und Schwarz-Rot-Gold wurde zum augenfälligen Symbol der fortdauernden inneren Zerrissenheit. Bracher sieht das zentrale Problem der deutschen Entwicklung im „Mißverhältnis zwischen außenpolitischer Machtpolitik und innenpolitischer Emanzipation, zwischen ökonomischer Modernisierung und sozialem Konservatismus, zwischen obrigkeitlichem Staatsbegriff und verdrängtem, schwankendem Demokratieverständnis“.<sup>78</sup> Also: ein zerrissenes und ruheloses, kein einiges Reich.

3. Der Einbruch der Moderne und der Übergang von der feudalistischen Agrar- und Ständegesellschaft zur industriekapitalistischen Klassen- und Leistungsgesellschaft überforderte die Mehrzahl der Deutschen und evozierte einen populistischen Antikapitalismus. Man klagte über Liberalismus, Säkularismus und den Niedergang des deutschen Geistes, über die moderne Industrie und den kalten Materialismus im Wirtschaftsleben. Schon seit 1840 begann in Deutschland die industrielle Entwicklung, aber insbesondere seit den 70er Jahren setzten massive Veränderungen ein wie etwa – so erinnert sich Rudolf Eucken – „der riesenhafte Aufschwung von Industrie und Technik“. Neu waren „die Großstädte mit ihrer Anhäufung der Massen“ und „die Beherrschung des Lebens durch die Fabrik“, wo „eine fieberhafte Arbeitskultur das ganze Leben“ verschlang.<sup>79</sup> Bürgertum und Mittelstand fühlten sich durch die neue Großindustrie ebenso bedroht wie der alte Herrenstand.<sup>80</sup> Angesichts der Verunsicherungen, wie sie Industrialisierung und Kapitalismus mit sich brachten, wuchs die Sehnsucht nach der „guten alten Zeit“. So klagte Sombart, durch die neuen Wirtschaftsverhältnisse sei „in allen Zweigen nicht nur des ökonomischen, sondern jeden sozialen Daseins überhaupt dieser Zug der Unruhe, des Hastens eingedrungen. [...] Die schöne beschauliche Ruhe ist dahin.“ Niemals habe eine Zeit wie die gegenwärtige „eine solche totale Umschichtung aller Daseinsformen erlebt“.<sup>81</sup>

Die industriell-technische Moderne existierte neben kultureller Anti-Moderne. Typisch für derartiges Ressentiment war etwa die Frage Otto Strassers, „ob die zusammengepferrchte Großstadt, die menschenmordende Riesenfabrik mit ihrem laufenden Band wirklich eine lebenswerte Gestaltung“ sei?<sup>82</sup> Spengler sah voller Beunruhigung „gespenstisches, heimatlos schweifendes Finanzkapital“, die neu eingeführten Aktien hielt er letztlich für „eine Schuld“, weshalb die Verschuldung der Wirtschaft nach seiner Ansicht „ins Ungeheure“ wachsen mußte.<sup>83</sup> Die verbreitete Desorientierung und das allgemeine Krisenbewußtsein offenbarten sich gleichfalls in Ernst Jüngers abstrakter Klage darüber, daß der „Zustand, in dem wir uns befinden, von jener Einheit entfernt [sei], die eine neue Sicherheit und Rangordnung des Lebens zu gewährleisten vermag“.<sup>84</sup> Ähnlich urteilte Hans Zehrer, wenn er feststellte, daß man „mitten in einem ganz ungeheuerlichen Kulturumbruch, einer Zeitwende, einer Transformation“ stehe: „Das 19. Jahrhundert bricht heute vor unseren Augen über uns und rings um uns zusammen, das 20. Jahrhundert hebt sich in Umrissen heute vor unseren Augen aus uns und rings um uns empor“.<sup>85</sup> Für Zehrer war es eine Tatsache, daß sich die soziale Wirklichkeit in Deutschland „tiefgreifend und umwälzend [...] gewandelt“ habe, und er staunte selbst darüber, wie „rapide die Industrialisierung die alten gesellschaftlichen Grundlagen verändert hat“.<sup>86</sup> Die Irritation durch den Einbruch der Moderne, wie sie auch an Sombarts Kulturkritik deutlich wurde, verband sich mit der Auflösung tradiertter Bindungen und führte zur Angst vor Vereinzelung und Einsamkeit. Weil der ent-

fesselte Kapitalismus unheimlich wirkte, entdeckte man darin sogleich mythologisierend einen „faustischen Zug“, als wäre gewissermaßen ein Pakt mit dem Teufel geschlossen: „Allmählich dämmert die Erkenntnis herauf, wie furchtbar der Preis ist, der für diese wirtschaftliche ‚Blüte‘ bezahlt wurde“, stellte Edgar J. Jung resigniert fest. Die „gesunde Volkskraft“ sei dabei „schiefer der Vernichtung preisgegeben“ worden, habe der Wirtschaftsliberalismus doch zu einer „Entwurzelung breiter Volksmassen“ geführt.<sup>87</sup> Die emotionale Aversion gegen den Kapitalismus wurde so gleichzeitig zur nationalistischen, anti-westlichen und anti-liberalen Revolte.

4. Mit der Niederlage im Ersten Weltkrieg brach für die Deutschen eine Welt zusammen.<sup>88</sup> Das scheinbar so glanzvolle und stabile Kaiserreich war dahin. Aber wurde nicht gerade noch vom Sieg gesprochen? Und war nicht auf deutschem Boden niemals ein Schuß gefallen? Für die meisten Deutschen waren diese Vorgänge unbegreiflich, nach den hochgepeitschten Emotionen wirkten sie wie ein geradezu traumatischer Schock. Schließlich lag die nationale Euphorie vom August 1914, welche von vielen wie ein Jungbrunnen erlebt wurde und erstmals eine Art von nationalem Gemeinschaftsgefühl – ganz im Sinne von Schillers „Seid umschlungen, Millionen!“<sup>89</sup> – erzeugt hatte, erst wenige Jahre zurück. Fortan schrieb man alles Unglück der deutschen Niederlage zu. Bei Edgar J. Jung wurde die zerknirschte Stimmung deutlich, wenn er etwa über die „Bestürzung deutschen Zusammenbruches“, die „Wüste deutschen Lebens“ und die „Qual deutscher Nachkriegsdemut“ klagte, wenn er von „dem Wirrsal und der Unfruchtbarkeit der Gegenwart“ sprach, was „nach Erlösung schreit“.<sup>90</sup> Das Panorama von Schmach und Verwirrung umfaßte nicht nur die militärische Niederlage, sondern auch den völligen Zusammenbruch der Vorkriegsordnung und ihrer Institutionen. Für Heuss war es eine Tatsache, daß die „Kriegerschütterung die alte Formen- und Begriffswelt [...] zerbrach“.<sup>91</sup> Dazu kamen am 11. November 1918 die Abdankung und anschließende Exilierung des Kaisers, Revolution mitsamt der Bildung von Arbeiter- und Soldatenräten in ganz Deutschland. Durch Unruhen und Aufstände war die öffentliche Ordnung in Frage gestellt. Zwar ging die Hohenzollernmonarchie zugrunde, weil sie „die Kraft zur inneren Erneuerung nicht gefunden hatte“<sup>92</sup>, aber das wurde in dem allgemeinen Tumult der Kriegsniederlage nicht direkt offenbar. Als besonders beschämend empfand man den Versailler Vertrag – gerade nachdem man zuvor Anfang Januar 1918 von US-Präsident Wilson in den „Vierzehn Punkten“ noch hoffnungsverheißende Töne vernommen hatte. Der Haß gegen die Westmächte verband sich mit der Ablehnung ihrer politischen und wirtschaftlichen Ordnungen. Sofort organisierte sich in den verschiedensten Gruppen die „Zurückweisung der durch den Krieg geschaffenen Realität“, die Revolution erschien als Verrat, die parlamentarische Demokratie als fremd und von den westlichen Siegermächten aufgezwungen.<sup>93</sup>

5. Der 24. Oktober 1929, an dem die New Yorker Börse zusammenbrach, ging als „Schwarzer Freitag“ in die Geschichte ein.<sup>94</sup> Die folgenden Jahre bis 1933 – die Inflation und der wirtschaftliche Niedergang von 1923 waren noch in frischer Erinnerung – wurden von Wirtschaftskrise und Massenarbeitslosigkeit überschattet. Es kam zu einer massiven Verstärkung des Krisenbewußtseins und zu einer Beschleunigung der Tendenzen zu Unruhe, Angst und Auflösung. Gerade bei Deutschland, als einem Staat ohne den wirtschaftlichen Rückhalt eigener Kolonien, bewirkte der Niedergang des Welthandels und die Zerstörung

des internationalen Kapitalmarktes eine gravierende Belastung. Es gab eine Liquiditätskrise der Banken und einen dramatischen Rückgang der Geld- und Devisenreserven. Der Sturz der Aktienkurse, Betriebsstillegungen, Pfändungen und Zwangsversteigerungen en masse lösten eine verheerende Wirkung aus. Um fast zwei Drittel reduzierte sich der deutsche Außenhandel, die industrielle Produktion wurde halbiert, die Zahl der Arbeitslosen stieg rapide: Von 1929 mit 1.398.000 über 1930 mit 3.075.000 auf 4.519.000 Arbeitslose im Jahre 1931. Meißner nennt mehrere Gründe für den Niedergang: „Der Versailler Vertrag hatte Deutschland seine Auslandsvermögen genommen und dem deutschen Export Schranken gesetzt; die im Dawes- und im Young-Plan Deutschland auferlegten finanziellen Lasten hatten viele Millionen des deutschen Nationalvermögens und -einkommens aus Deutschland herausgezogen; die Verarmung des deutschen Volkes hatte die Kaufkraft des inneren Marktes eingeengt, und schließlich hatte auch die ständige politische Unruhe und Unsicherheit im Lande den Unternehmungsgeist des deutschen Industriellen und Kaufmanns gelähmt.“<sup>95</sup> Das Vertrauen in den Kapitalismus, in den technisch-materiellen Fortschritt und in die westlich-liberale Wirtschaftsordnung wurde jedenfalls völlig erschüttert. Handwerker, Kaufleute und kleine Grundbesitzer fürchteten den Absturz in eine proletarische Existenz. Die wirtschaftlichen Vorgänge mündeten in eine „umfassende Bewußtseinskrise, die alle politischen, moralischen und intellektuellen Maßstäbe zerschlug und weit über ihre engeren Ursachen hinaus als Krise des Vertrauens in die bestehende Ordnung der Welt empfunden wurde“.<sup>96</sup> Für die zur Annäherung an den Westen bereiten politischen Kräfte in Deutschland war die Weltwirtschaftskrise ein fundamentaler Rückschlag. Dies waren die fünf zentralen Problembereiche, welche – eng ineinander verschlungen – zwischen 1870 und 1933 entstanden und im Bewußtsein der deutschen ...ffentlichkeit präsent waren. Nie wieder, darin war man sich weitgehend einig, würden jene gemütlichen Zeiten zurückkehren, in denen sich etwa Friedrich von Gentz noch keinerlei Gedanken um die politische Gefahr sozialer Unruhen zu machen brauchte. Zwar sah auch Metternichs langjähriger Berater und Vertrauter um 1830 gelegentlich die „Möglichkeit eines Aufstandes der untern Volksklassen gegen die oberen, der Armen gegen die Reichen“. Er meinte aber, bei einiger Klugheit könne man diese Gefahr immer bewältigen: „Denn es bleibt eine ewige Wahrheit, daß nicht das Übergewicht der Menge, nicht die rohe Gewalt der Massen, sondern das Übergewicht des Geistes und der organisierten Gewalt die Welt regieren.“<sup>97</sup> Mit dem Aufkommen von Industrialisierung und Arbeiterbewegung wurde das durchaus anders gesehen<sup>98</sup>, und so setzten auch schon vor Friedrich Naumann zunächst christlich inspirierte Bemühungen ein, die Arbeiterschaft in den Staat zu integrieren.

Zu den Vorläufern gehörten etwa Johann Rodbertus (1805–1875)<sup>99</sup> und der Gemeindepfarrer Rudolf Todt (1839–1887), der erstmals versuchte, eine Verbindung zwischen den Forderungen des Neuen Testaments und den Gedanken der Arbeiterbewegung herzustellen. Seine Sozialkritik ging so weit, daß er fast mit Bismarcks Sozialistengesetz in Konflikt geriet. Ende 1877 gründete Todt, zusammen mit Adolf Stoecker, Rudolf Meyer und dem „Kathedersozialisten“ Adolf Wagner, den „Zentralverein für Sozialreform“. Das Organ des Vereinsnamens „Der Staatssozialist“ redigierte Todt.<sup>100</sup> Bereits Constantin Frantz (1817–1891) erwog eine Verbindung des konservativen mit dem sozialistischen Prinzip. Er sah die preußische Zukunftsaufgabe darin, „ein soziales Band zu finden, das die Dynastie wieder mit der Nation verknüpft, wie solches im Feudalismus gegeben war, aber durch die Auflösung des Feudalismus verschwunden ist“. Frantz monierte, man zerreiße „den Zusam-

menhang der Gesellschaft, indem man das System auf dem antisozialen Prinzip des Egoismus gründet“; er war der Ansicht, „daß der einzig wahre Konservatismus im Sozialismus liegt“.<sup>101</sup>

Bedeutsam war auch der Hofprediger Adolf Stoecker (1835–1909), und so sah man denn auch in Naumanns Auffassung vom sozialen Kaisertum „ein Stoeckersches Erbe“.<sup>102</sup> Aber diese Idee hatte noch ältere Wurzeln, ging sie doch schon auf den Freiherrn vom Stein (1757–1831) zurück.<sup>103</sup> Lassalle machte sich 1863 Gedanken darüber, „in der Krone den natürlichen Träger der sozialen Diktatur, im Gegensatz zu dem Egoismus der bürgerlichen Gesellschaft, zu sehen, wenn die Krone ihrerseits sich jemals zu dem – freilich sehr unwahrscheinlichen – Schritt entschließen könnte, eine wahrhaft revolutionäre und nationale Richtung einzuschlagen und sich aus einem Königtum der bevorrechtigten Stände in ein soziales und revolutionäres Volkskönigtum umzuwandeln.“<sup>104</sup> Soweit kam es zwar nicht. Gleichwohl setzte aber, wie Naumann konstatierte, bereits in der Mitte der 70er Jahre „die Abwendung von der liberalen Theorie, vom unwirtschaftlichen Staate“, ein. Sie habe – und hier beginnt die Neuentwicklung, und gleichzeitig auch die Verwirrung – „einer Auffassung Platz [gemacht], die man als *staatssozialistisch* bezeichnen hört, ohne daß dieses Wort sie ganz zu charakterisieren vermöchte“.<sup>105</sup>

Am 17. November 1881 wurde eine umfassende Sozialgesetzgebung durch kaiserliche Botschaft Wilhelm I. angekündigt. Es gab in Folge Sozialgesetze zur Kranken- (1883), Unfall- (1884) und Alters- und Invalidenversicherung (1889). Seit den durch Stein und Hardenberg in den Jahren 1807 bis 1811 durchgeführten Reformen, die Ereignisse im Ausmaß der französischen Revolution in Preußen überflüssig machen und den Staat gegen Napoleon wieder aufrichten sollten, hatte man in Deutschland Erfahrung mit nachholenden Reformbemühungen von oben.<sup>106</sup> Damals, nach der militärischen Katastrophe Preußens im Jahre 1806 (Schlacht bei Jena und Auerstedt, Einmarsch Napoleons in Berlin), schrieb Hardenberg, die Ideen von 1789 seien unwiderstehlich: „Die Gewalt dieser Grundsätze ist so groß, daß der Staat, der sie nicht annimmt, entweder seinem Untergang oder der erzwungenen Annahme derselben entgegensehen muß.“<sup>107</sup> *Jetzt* sollte die Sozialpolitik dazu dienen, die staatliche Autorität neu zu verwurzeln. Bismarck erklärte anlässlich der parlamentarischen Beratung im Reichstag: „Sozialistisch sind viele Maßregeln, die wir getroffen haben, die wir zum großen Heile des Landes getroffen haben, und etwas mehr Sozialismus wird sich der Staat bei unserem Reiche überhaupt angewöhnen müssen. Wenn Sie glauben, mit dem Wort ‚Sozialismus‘ jemand Schrecken einflößen zu können oder Gespenster zu zitieren, so stehen Sie auf einem Standpunkt, den ich längst überwunden habe, und dessen Überwindung für die ganze Reichsgesetzgebung durchaus notwendig ist.“<sup>108</sup> Liebknecht polemisierte jedoch gegen den „konservativen Staatssozialismus“, welchen sich das „System Bismarck [...] als Hauptwaffe gewählt“ habe, um die notwendige Revolution zu verhindern, und er proklamierte den „Schlachtruf: Hie Sozialdemokratie – hie Staatssozialismus!“<sup>109</sup> Der „Staatssozialismus“ wurde gleichwohl fortgesetzt: Im Februar 1890 kündigte Wilhelm II. Aktivitäten auf dem Gebiet des Arbeiterschutzes an: Schutzmaßnahmen im Arbeitsbetrieb, Erleichterungen für Frauen und Kinder, Normen für die Lohnzahlung.<sup>110</sup>

Im Rückblick bekannte Bismarck, *seine* Sozialgesetzgebung habe „in der Richtung der Wohltätigkeit, nicht in derjenigen der Einmischung“ gelegen. Resigniert mußte er allerdings einräumen, „aus Arbeitern durch gesetzliche Maßnahmen zufriedene Menschen werden zu lassen“, das sei „ein Hirngespinnst, ein Phantom, das sich nicht greifen läßt, wenn